

Wenn man den Schein gegen sich hat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn man den Schein gegen sich hat.

So berechtigt Goethes Ausspruch ist, daß sich Verdienst und Glück vielfach verketteten, sind wir doch alle vom Zufall abhängig. Wohl dem, der nicht nur das Verdienst, sondern auch den Schein für sich hat! Viele großen Taten sind nur auf diese Weise ermöglicht worden, und andere im Kern nicht unantastbare Unternehmungen hat der Schein mit seinem Goldglanz geschützt. Im Gegensatz hierzu: niemand ist sicher davor, eines Tages in den schlimmsten Verdacht eines Vergehens oder Verbrechens zu geraten und gar vielleicht das Opfer eines Justizirrtums zu werden. Für solche Fälle tut man gut, wenn man sich mit Beispielen rüstet, wie furchtbar der Schein trügen kann und den Unschuldigen ins Verderben zu stürzen vermag. Hier seien zwei solcher geradezu verblüffender Fälle mitgeteilt. — Den einen verbürgt Moritz Benedikt auf Seite 292 seiner Lebenserinnerungen. Ein Bediensteter der Nordbahn hatte in Floridsdorf ein Feld gepachtet, um durch Bearbeitung desselben die wirtschaftliche Lage seiner zahlreichen Familie aufzubessern. Eines schönen Tages fanden Kinder in einem Düngerhaufen auf diesem Felde eine Bombe. Der Fund erregte Aufsehen, die Polizei stellte eine hochnotpeinliche Untersuchung an, denn sie zweifelte nicht, daß hier anarchistische Umtriebe im Spiel seien. Dem Pächter wurde gekündigt und dadurch schwerer Schaden zugefügt. Sein Sohn, ein bisher harmloser Arbeiter, nahm sich den Ruin seines Vaters zu Herzen und wurde zum Anarchisten der Tat, zum Verbrecher, den man später hinrichtete. Das alles hätte vermieden werden können, wäre die Bombe gleich auf ihren Ursprung hin untersucht worden. Nämlich als ein Wechsel in dem Floridsdorfer Polizeikommissariat stattfand, ließ der neue Beamte jene Bombe durch das Artilleriekomitee untersuchen. Da stellte es sich denn heraus, daß sie aus dem Jahre 1805 stammte und ein französisches Geschöß war, dergleichen mehrere im Donaubette und sonstwo gefunden worden waren. Jene Pächtersfamilie war völlig unschuldig, und ihr Sohn hätte nicht zum Verbrecher zu werden brauchen. — Ein zweites Beispiel, wie man den Schein gegen sich haben kann, erzählt uns Max Müller in seinem Buche „Alte Zeiten — alte Freunde“ auf Seite 234. Im Münzkabinett des britischen Museums bemerkte man einmal, daß, während mehrere Herren und Damen die Münzen in Augenschein nahmen, eine äußerst wertvolle nur sehr selten vorkommende sizilianische Münze verschwunden war. Alle anwesenden Herren mußten sich einer Untersuchung unterziehen; nur einer widersetzte sich. Er beteuerte seine Unschuld und erklärte, nichts in der Welt würde ihn zu einer körperlichen Untersuchung vermögen. Alle andern Besucher wurden entlassen; er aber mußte zurückbleiben, bis das Münzkabinett gereinigt und jeder Winkel nochmals untersucht war. Dabei fand sich die Münze wirklich in einer Ritze am Fußboden. Jede erdenkliche Entschuldigung wurde dem Fremden gegenüber vorgebracht; aber man fragte ihn doch, warum er sich einer

Durchsuchung so hartnäckig widersezt habe. Da zog er aus seiner Tasche ein Duplikat derselben Münze hervor und erzählte, daß er zu dem Zweck hingekommen wäre, sein sehr schönes Exemplar mit dem einzigen, das noch schöner sein sollte, zu vergleichen. „Nun setzen Sie einmal den Fall,“ sagte er, „Sie hätten Ihr Exemplar nicht gefunden, aber meines in der Tasche; würde wohl einer an meine Unschuld geglaubt haben? Niemand, ganz sicher.“ —

Der Männergesangverein.

Ich bin der Männer'sangverein:
Ich donn're laut — ich säus'le fein.
Im Kontrastieren bin ich gross,
Erstaune, Welt: gleich geht es los!

Der Sinn des Ganzen, des Gedichts,
Bekümmert mich und schiert mich nichts.
Doch was im Einzelworte steckt,
Das wird von mir der Welt entdeckt!

Ich bin der Männer'sangverein:
Die schwersten Texte krieg' ich klein.
Kein einzig Silbchen bleibt verschont,
Je nach dem Sinn wird es betont:

Die „milde Nacht“ — flör' ich so zart,
Dass keinen Ton das Ohr gewahrt . . .
Doch folgt darauf die „wilde Schlacht“ —
Dann, Crommelfell, nimm dich in acht!

Ich bin der Männer'sangverein:
Mein Forte geht durch Mark und Bein!
Dagegen haucht auch niemand so
Wie ich das Pianissimo. . . .

Mein Wahlspruch lautet: Schwarz und Weiss.
Mit ihm erring' ich Preis auf Preis.
Triumph, wenn jetzt — du gar nichts hörst . .
Und jetzt — vor Schreck zusammenfährst!

Ich bin der Männer'sangverein:
Ich donn're laut — ich säus'le fein.
Im Kontrastieren bin ich gross,
Erstaune, Welt: gleich geht es los!

Georg Bötticher.

Falsche Bildung.

(Bildungsphilister; Kunstphilister. Ausschaltung des natürlichen Gefühls. — Das Stoffliche. Kunst und Gymnasialbildung. Schulluft.)

(Schluß.)

Von einer solchen Stellung zur Kunst weiß aber der Philister nichts, weil er sich selbst immer als etwas Absolutes, der Änderung und Besserung nicht Bedürftiges nimmt. Und dieses Philistertum reicht bis in die allerhöchsten Kreise der Gesellschaft hinauf. Wir haben dafür in den letzten Jahren Beispiele in Regierungskreisen und im Reichstag erlebt, die auf unsere Kulturzustände ein trübes Licht werfen. Es ist in den Debatten, die vor dem ganzen Lande stattfanden und bei den Konferenzen nie nach der Schönheit und ihrem ethischen Wert gefragt worden, sondern immer nach dem Gegenstand, dem Stoff, und das seinem Wesen nach Unsterbliche ist von Parteistandpunkten und als etwas berechenbar Nützliches behandelt worden. Der Mann des Besitzes höhnt über